

Die Befestigung des St. Gotthardgebietes

Autor(en): **O.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **173 (1894)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374116>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Des Räthfels Lösung. Wie gefährlich es mitunter sein kann, in der Schule Räthsel aufzugeben, wird durch folgende wahrhafte Geschichte illustriert: In einer Schulklasse der bayerischen Bodenseegegend wurde jüngst in der Geographie das Großherzogthum Baden behandelt. Die Flüsse, Gebirge und Städte waren erledigt. „Die wichtigsten Städte habt ihr mir genannt“, sagte der Lehrer, „nur die Landeshauptstadt noch nicht, wie heißt denn diese?“ „Allgemeines Schweigen.“ „Nun, ich will euch darauf helfen. Der Name dieser Stadt hat zwei Hälften; die erste bedeutet einen Vornamen, — zwei von euch heißen auch so — die andere Hälfte sucht der Mensch, wenn er zu Bette geht.“ — „Friedrichshafen!“ rief einer.

Herr K., ein verwöhnter Raucher, fährt in der Eisenbahn mit einem Berliner zusammen, der eine abscheuliche Cigarre schmaucht. Da alle Winke mit

dem Zaunpfahl nichts fruchten und der Geruch un-erträglich wird, beschließt Herr K., ein schon oft erprobtes Mittel anzuwenden. Er erhebt sich mit einem höflichen: „Sie erlauben wohl, daß ich das Fenster öffne“, wobei er die Hand des Rauchers zu streifen weiß, daß diesem die Cigarre entfällt. Herr K. hat

Kopf und Grind.



(Knecht heulend in die Stube tretend.) Bauer: „Was häit Kaspar? — Knecht: „He de groß Stier het mer de Kopf a min Grind ane ghane.“

rooch ich uff'n Sonntag.“ Sprichs und zündet sich wieder eine von seinen Stinkadores an.

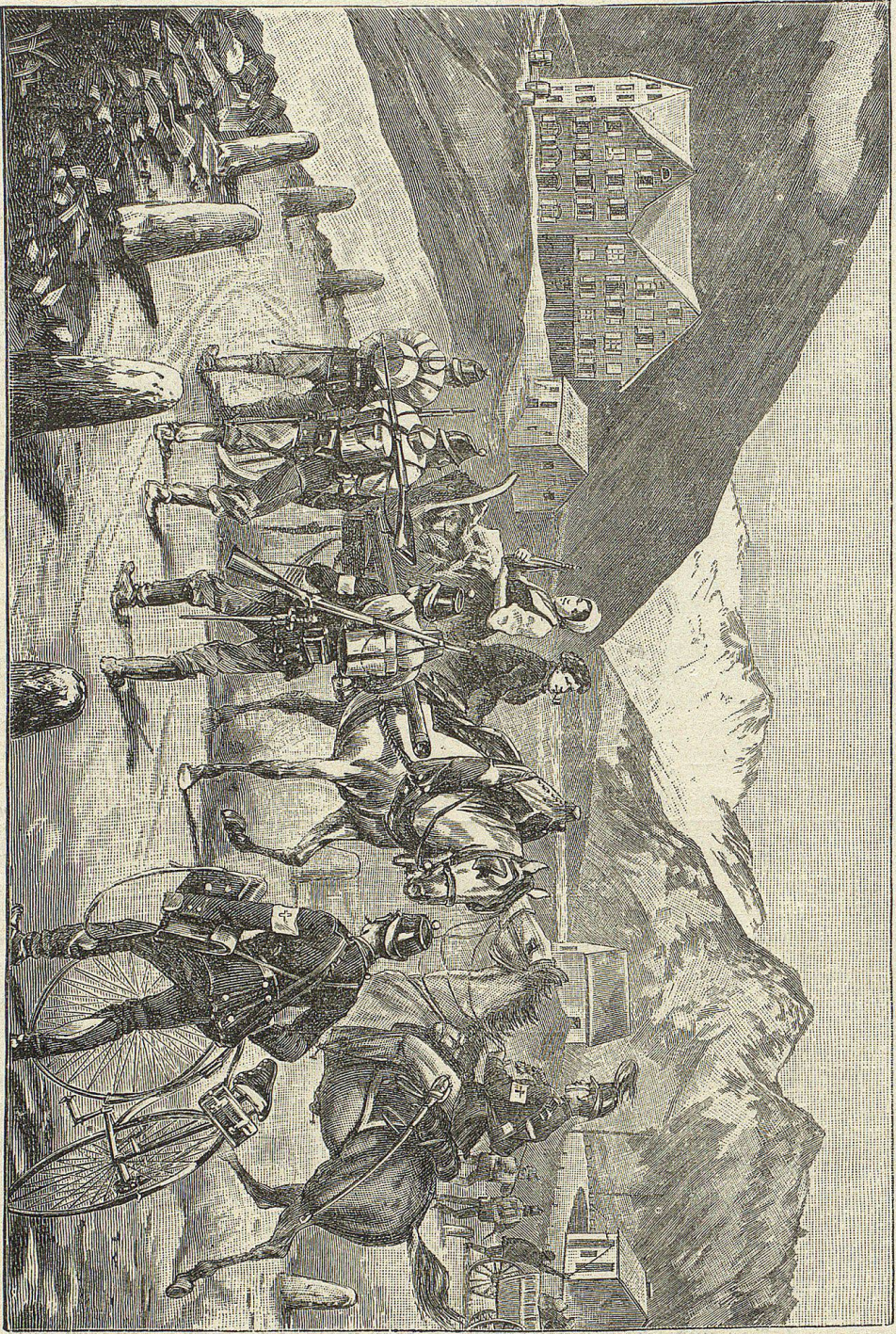
Auf der Zollstation. Zollbeamter: „Haben Sie etwas Steuerbares?“ — Bauer: „Ja, ein halbes Schwein!“ — Zollbeamter: „Todt oder lebendig?“

ferner das Unglück, auf sie zu treten, und sagt bestürzt: „D bitte tausendmal um Entschuldigung. Darf ich Ihnen von meinen anbieten? Sie sind nicht ganz schlecht.“ — „Wenn Se erlauben“, sagt der Berliner sehr freundlich, „ich bin so frei.“ Er entnimmt der darzugerichteten Tische drei Stück, steckt sie ein und erklärt vergnügt: „Det is ne feine Sorte, die

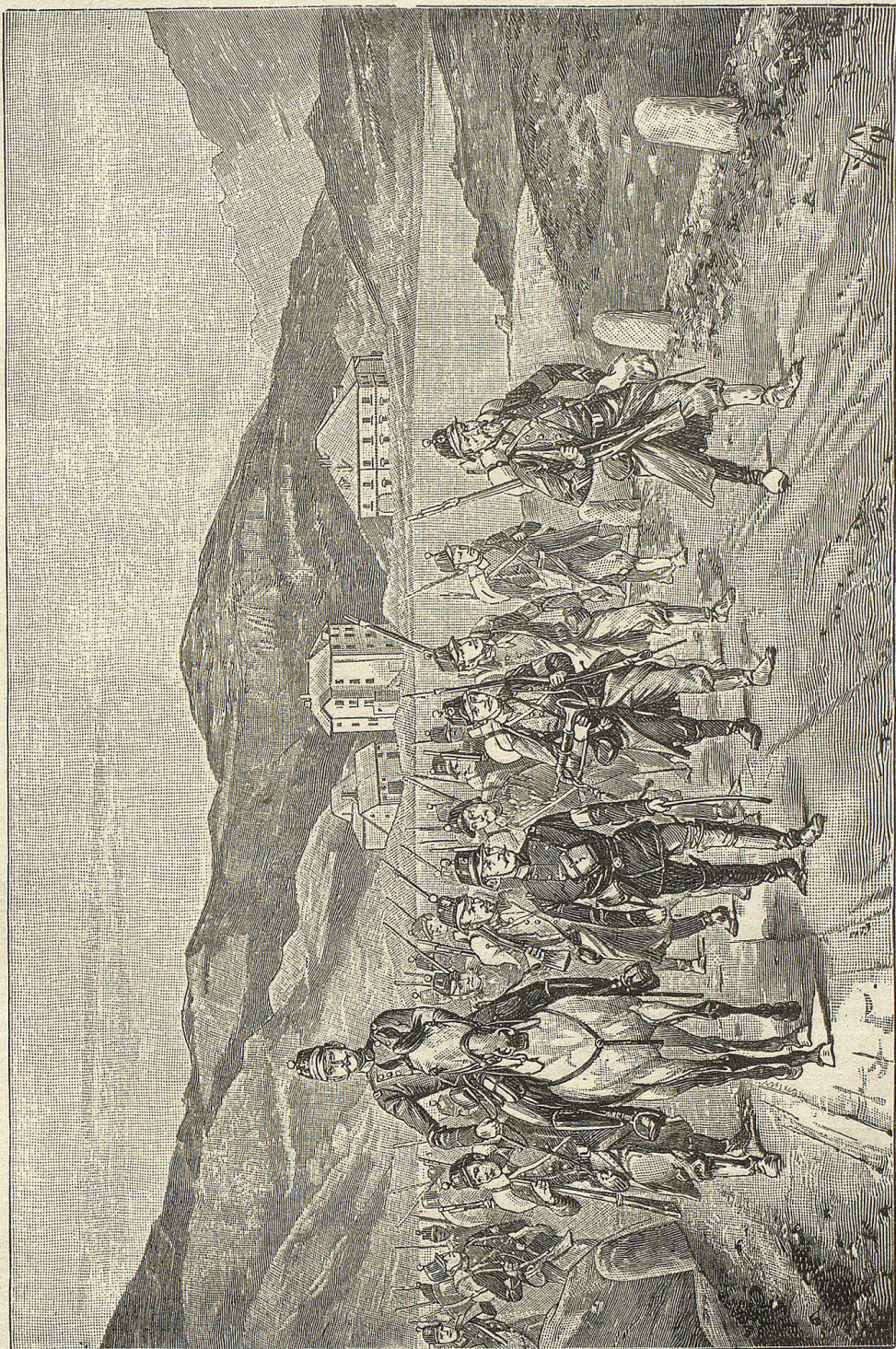
Die Befestigung des St. Gotthardgebietes.

Anlässlich der Grenzbesetzung zu Beginn und während des deutsch-französischen Krieges 1870/71 zeigten sich in der Organisation, Ausbildung und Ausrüstung unserer Feldarmee solche schwere Mängel und Lücken, daß sich der damalige schweizerische Oberbefehlshaber — General Herzog — veranlaßt sah, in seinem Berichte an den hohen Bundesrath nicht nur schonungslos diese Fehler aufzudecken, sondern auch klar und scharf hinzudeuten auf die Mittel und Wege, durch welche eine sichere und andauernde Besserung unseres gesammten

Wehrwesens herbeigeführt werden könnte. — In Folge dieses Berichtes wurde an maßgebender Stelle zu einer tiefgehenden Reorganisation des Heeres geschritten, die dann im November 1874 in Kraft trat und deren Durchführung man allseitig nach bestem Wissen und Können möglichst beschleunigte. Unstreitig wurden im Verlauf der beiden letzten Dezennien ganz bedeutende Fortschritte gemacht, aber nicht nur bei uns, sondern auch und noch viel mehr bei den uns umgebenden Staaten, deren drei: Deutschland, Oesterreich und Italien, als soge-



Radzügler am Gurfahotel.



Infanterie auf dem Marsch über das St. Gotthard-Gospitz.

nannte Tripelallianz, dem vierten: Frankreich, gegenüberstehen und zwar beidseitig bis an die Zähne bewaffnet.

Ein Blick auf die Karte und noch viel mehr die Geschichte (1799) belehren uns, daß die kleine, mitten in die nach Millionen zählenden Heere gebettete Schweiz Alles aufbieten muß, um allfälligen Versuchen, ihre Grenzen zu überschreiten, mit Macht entgegen zu treten und ihre Neutralität nach Kräften zu wahren. Da der nächste europäische Krieg — hoffentlich noch in weiter Ferne liegend — unser Vaterland nicht nur streifen, wie dies in früheren Jahren geschah, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach in Mitleidenschaft ziehen dürfte, sei es so oder anders, und bei dieser Gelegenheit nicht lange vorher in Bern angefragt werden wird, ob es uns passe oder nicht, sondern, im günstigsten Falle, mit Abgabe der diesbezüglichen diplomatischen Note, die feindlichen Truppen an der Grenze zum Einmarsch bereit stehen werden, so war es für unser Land ein einfaches Gebot der Selbsterhaltung, dahin zu wirken, auch gegenüber solchen blitzartig auftauchenden Möglichkeiten gerüstet da zu stehen.

Die Feldarmee allein genügt hiefür nicht, sie bedarf eines Rückhaltes, der ihr gestattet, ihre Mobilisierung ungestört zu vollenden, resp. einer Deckung, welche, in Verbindung mit relativ wenigen mobilen Truppen, dem eindringenden Gegner vorläufig den Weg versperret und dies suchten wir eben zu erreichen durch die Anlage von größeren und kleineren Fortifikationen an solchen Punkten, welche vorrückende feindliche Truppen unbedingt passieren müßten, oder von denen aus die von denselben benützten Marschstraßen kräftig beschossen werden könnten. Daß man nicht überall verstopfen kann, ist einleuchtend und hätte auch gar keinen Zweck; denn wenn auch, namentlich über die für uns so ungemein ungünstig gezogene Südgrenze eine ganze Reihe von Pässen führt, so können doch offenbar nur jene in Frage kommen, die von Truppen und den für sie bestimmten Nachschüben rasch und verhältnißmäßig leicht benutzt werden können und nicht jeder Geißweg, den man unter Umständen mit einigen Schützen unpassierbar machen kann.

Die Beschaffenheit unseres Landes, oder besser gesagt, das zum Theil wild zerklüftete, steil abfallende, zum Theil mit ewigem Schnee bedeckte, die Schweiz ihrer ganzen Länge nach durchziehende Hochgebirge mit seinen wenigen Hauptthälern bedingen, daß die von Norden nach Süden und von Westen nach Osten führenden Straßen sich in einem Punkte schneiden, eben am St. Gotthard, und damit war auch die Basis für die auszuführenden

Befestigungsanlagen gegeben. Die Leser des Appenzeller-Kalenders kennen nun zweifelsohne jene Gebiete aus eigener Anschauung oder aus der „Landeskunde“ zur Genüge und wo das Gini' und Andere nicht mehr ganz klar sein sollte, hat doch sicher Jeder als guter Eidgenosse die Dufour- oder eine andere Schweizerkarte bei der Hand, um sich orientiren zu können, ohne daß wir hier näher auf eine eigentliche Beschreibung einzutreten brauchen.

Die verschiedenen Werke konnten nur ein's um's andere, unseren beschränkten Mitteln entsprechend, in Angriff genommen, gebaut und armirt werden und es ist im höchsten Grade anerkennenswerth, daß das Volk und seine Räte einmüthig und ohne Zaudern die schweren Opfer brachten, um so schnell als möglich etwas Tüchtiges zu erstellen.

Zur Stunde, da wir diese Zeilen niederschreiben, steht, so zu sagen fix und fertig, am Südabhange des St. Gotthard, oberhalb des Dorfes Airolo, das Fort Fondo del Bosco, das mit seinen 12 cm. Kanonen, 12 cm. Mörsern und Schnellfeuergeschützen wohl im Stande sein dürfte, einem von Süden (über Rufenen-, Gries- oder San Giacomopass, oder durch das Bedrettothal) herkommenden Eindringling den Weg zu verlegen. Das Fort selber wird unterstützt durch das über demselben, an der St. Gotthardstraße gelegene Werk der Motta Bartola (für Infanterie und Artillerie eingerichtet), sowie durch die mehr östlich befindliche Flankirgallerie bei Stuei. — Um Fondo del Bosco möglichst selbständig zu machen, ist dasselbe durch einen ziemlich weit gehaltenen Stollen mit dem südlichen Ausgange des Gotthardtunnels verbunden und dieser selbst ist ja so vorzüglich für Infanterie-Vertheidigung hergerichtet, daß aller von Norden durch den Tunnel kommende Nachschub an Mannschaft, Munition, Material und Lebensmitteln einerseits, sowie umgekehrt das Abschieben von Kranken, Verwundeten, zerstörtem Material &c. aus dem Fort nicht nur gedeckt, sondern auch völlig gesichert vor sich gehen kann.

Auf der andern Seite, oberhalb von Andermatt, sind die beiden weithin dominirenden Werke auf Bühl und Bözberg, beide in Felsen gesprengt und deshalb vom Gegner schwer zu entdecken. Auch diese beiden sind armirt und könnten jeden Augenblick in Thätigkeit treten, um sowohl das Urserenthal, als die von der Oberalp und Furka herführenden Straßen zu sperren. Aehnlich wie auf der Südseite ist der Gotthardtunnel auch bei Göschenen durch Vorrichtungen für Infanterie- und Artillerie-Vertheidigung gesichert. Zwischen Andermatt und Airolo, gewissermaßen zur Sperrung des Passes selber, sind Anlagen in der Nähe des Hospizes im

Bau begriffen, die ebenfalls mit Panzerthürmen versehen werden sollen.

Soviel über das „Centrum“ der befestigten Anlage, die ihrem ganzen Wesen nach als nichts anderes als ein verschanztes Lager anzusehen ist. Stellen wir uns auf mit Front gegen Süden, so haben wir am rechten Flügel zunächst die kleineren Werke an der Furka, bei der sogenannten Galenhütte, die aber erst im Bau begriffen sind. Noch weiter nach rechts, d. h. westlich aussholend, stoßen wir auf einen gewissermaßen vorgeschobenen Posten bei St. Maurice, ein Fort von der allergrößten Bedeutung (man denke nur an die Kriegszüge fremder Heere schon in frühern Jahrhunderten bis auf Napoleon I.) zur Sperrung des Rhonethales, d. h. zur Verlegung des Weges sowohl gegen Süden wie gegen Westen, mit dessen Vollendung die Fortifikationen hier als abgeschlossen betrachtet werden können.

Auf der Oberalp sollen Emplacements für Artillerie und Infanterie auf dem Großboden und am Oberalppaß angelegt werden, die aber erst gegebenen Falles besetzt und armirt werden.

Endlich muß noch erwähnt werden, daß auch im äußersten Osten wohl über kurz oder lang Werke geschaffen werden müssen, um ein Thor zu schließen, das den direkten Weg nach Zürich (Zimmthal) gestattet würde; wir meinen die „Luziensteig“, oder, wie es jetzt heißt, der „Luzisteig“. Allerdings dürfte nach den jetzigen politischen Verhältnissen die Gefahr hier für unser Land am geringsten sein — haben wir uns doch erst kürzlich mit Oesterreich zur Ausführung eines Friedensunternehmens (Rheindurchstich) allerersten Ranges vereinigt. Allein das Sprichwort: „Wer im Frieden leben will, der rüstet sich zum Kriege“ ist auch für uns maßgebend.

Die lange Strecke vom Bodensee bis zum Luzisteig ist eigentlich offen und an vielen Orten passirbar, obwohl der Rhein an und für sich ein ganz bedeutendes Hinderniß für feindliche Truppen bilden würde. Um nun auf dieser Linie ein Eindringen des Gegners flankiren, d. h. allfälligen Versuchen des Feindes, über das Toggenburg und Appenzellerland in die Schweiz einzudringen, mit Wucht in die Flanke fallen zu können, dazu müssen die Werke an dem oben erwähnten Punkte erweitert werden. — Aber nicht nur diesem Zwecke hatten die befestigten Anlagen zu dienen. Das Défilé (Engpaß) bei Sargans, das langgestreckte Seezthal, mit Straße und Eisenbahn über Weesen nach dem Innern der Schweiz führend, durch Gonzen und Schollberg vom Rheinthal getrennt, muß unter allen Umständen gesperrt werden und das kann geschehen, wenn man weiter ausgreift und vom Luzisteig und den neu zu errichtenden

Punkten aus mit modernen, große Wirkung gebenden Geschützen den ganzen Kessel mit allen ein- und ausmündenden Kommunikationen zu beherrschen sucht. Wohl sind auf der „Steig“ und deren unmittelbarer Nähe schon befestigte Anlagen mit Unterkunftsräumen und Magazinen aus früheren Zeiten vorhanden, die auch bis heute unterhalten werden; allein sie genügen den jetzigen Anforderungen, in welcher Panzer vorherrschen, nicht mehr und zudem müssen die neuen Anlagen weiter (bis zum Schollberg) ausgedehnt werden. — Das wären, in Kürze aufgezählt, die modernen Werke, die als unerläßlich für die Sicherung unseres Landes gegen feindliche Invasionen angesehen werden müssen; der Raum erlaubt es leider nicht, detaillirter darauf einzutreten.

Nun liegt auf der Hand, daß man sich die Sache nicht so denken darf, als ob nun diese verschiedenen Forts zc. für sich allein genügen würden — ihr voller Werth kommt erst dann zur Geltung, wenn in Verbindung mit ihnen mobile Feldtruppen in Thätigkeit treten. Unsere Bilder bringen denn auch in wirklich lebendiger Darstellung einige Szenen aus den Uebungen von 1892, welche die Aufgaben der Feldtruppen in hübscher Weise veranschaulichen. Jene Manöver fanden im Wallis und am St. Gotthard statt und so sehen wir denn die Gebirgsbatterie Nr. 62 auf ihrem beschwerlichen Marsche gegenüber der Furkastraße; als Gegenstück dazu die munter wegschreitende Infanterie beim St. Gotthard-Hospiz, Richtung gegen Süden und gewissermaßen als deren Vortruppen die rekognoszirenden Schützen, schon auf dem rechten Ufer des Tessin, oberhalb Airolo. — Auch die leider nie ganz vermeidlichen „Nachzügler“ sind zur Darstellung gelangt — möchte deren Zahl nur von Marsch zu Marsch eine geringere werden.

Zur Unterbringung der oben angeführten Feldtruppen werden überall in der Nähe der Forts gedeckte Casernements, Baracken zc. errichtet, die wir früher absichtlich nicht besonders aufgeführt haben; in den Forts selber hat nur eine sehr beschränkte Zahl Mannschaften Platz, nämlich gerade so viel, als unbedingt nothwendig sind, um die darin aufgestellten Geschütze gehörig bedienen zu können.

Eben so wenig erwähnten wir die verschiedenen Wachthäuser, die an einzelnen Punkten errichtet werden müssen (z. B. auf dem Cavanna-, Lucendro-, Lohlenpaß zc.), um ja gegen jede Ueberrumpelung gesichert zu sein.

Man hat der Schweiz den Vorwurf gemacht, daß ihre Befestigungen einen einseitigen Charakter tragen und ausschließlich gegen Italien, resp. gegen den Dreibund gerichtet seien. Es ist dies durchaus falsch; denn durch das Fort bei St. Maurice wird



Gebirgsartillerie auf dem Marsch (Blick auf die Furkastraße).



Rekognoszirende Schützen bei Tirol.

den Franzosen der Weg eben so gründlich verlegt, wie jedem Andern, der die Lust verspüren sollte, über unsere Grenzen zu schreiten, und daß wir zuerst da befestigten, wo eine Invasion am leichtesten auszuführen gewesen wäre, wird wohl Niemanden frapieren! Ob nicht später auch noch die Jura-Übergänge fester in's Auge gefaßt werden müssen, ist eine Frage, deren Beantwortung nicht hieher gehört.

Mögen nun die schon gebrachten und noch zu bringenden Opfer an Geld für unser gesamtes Wehrwesen noch so groß scheinen, wir dürfen sie ruhig tragen, denn sie verschwinden buchstäblich gegenüber all dem Jammer und Elend, das unser Volk erleiden mußte, wenn es den uns umgebenden Staaten gelingen würde, die Furien des Krieges über unsere Marken in unsere Thäler und Gaue zu jagen! O. H.

Todt für die Heimat.

Von W. Kambli.

„Der Bergdorfer hat sich draus gemacht und die Gemeindefasse mitgenommen.“ — Wie ein Lauffeuer lief diese Kunde eines schönen Morgens durch das Dorf N. „Das ist ein kurzes Glück gewesen“, ginstelten die Einen; „die arme Marie,“ jammerten Andere, „jetzt wäre ihr wohlter, wenn sie noch die arme Schneider-Marie wäre, was nützen ihr jetzt die „Frau Hauptmann“ und die „Frau Kantonsrath?“ Ein Dritter meinte: „Wer hätte das vermuthet! galt er doch als der Reichste, wie hat er nicht glänzend Hochzeit gehalten von drei Jahren, mit allen Glocken hat man läuten müssen, und daß er schlecht sei, wußte ich auch nicht.“ Drauf ein Anderer: „Ich glaube jetzt noch nicht, daß er schlecht ist, „Bürge thun würgen“, da liegt der Hase.“ Der ihn also vertheidigte, wußte, warum er es that. „Allzuviel ist ungesund, an der gleichen Zange festhalten, das macht den ganzen Mann“, ergänzte ein Fünfter. — „Mich dauert der kleine Bub am allermeisten; 's bleibt doch immer etwas hangen.“ — „Hätte die Schneider-Marie nur den Schreiner Klaus genommen; 's ist als ob sie's nicht merken wollte, wie er ihr wohl mochte. Nun, die Alten haben's so wollen; ist leicht zu begreifen, hofften in ihrem Alter noch auf ein Stücklein Fleisch und einen Tropfen Wein auf dem Mittagstisch.“ — So ging's bunt durcheinander. Was war an der Sache?

Herr Hans Bergdorfer, Landwirth, Stickeriebesitzer, Gemeindefasser, Hauptmann und Kantonsrath in N. war Tags zuvor „Geschäfte halber“ mit neuer, schwarzlederner Reisetasche, Sommerüberzieher und steifem Filzhut ausgerüstet verreist, Gattin und Söhnchen hatten ihm wie gewöhnlich das Geleite gegeben; er hatte recht herzlich Abschied genommen. Was war das Besonderes? Nun, des Nachts fand seine Frau, die gute Schneider-Marie, die ihren Mann von ganzem Herzen lieb hatte, auf der Kommode des Schlafgemaches einen zurückgelassenen Brief. Das dünkte sie sonderbar; sie erbrach ihn zitternd und sank während des Lesens

ohnmächtig zusammen. Der kleine Hans neben ihr tröstete und weinte und weinte und tröstete; niemand hörte ihn, niemand kam der Mutter zu Hülfe. Des Morgens erbrach das Gesinde die verschlossene Kammer, that neugierig zuerst einen Blick in das offenliegende Schreiben, dann ward der Doktor gerufen; nach und nach erholte sich Frau Bergdorfer wieder. Durch das Dorf flog nun das uns bekannte Gerücht: Der Bergdorfer hat sich draus gemacht.

Das war so und war nicht so; 's kommt drauf an, wie man's nimmt. Das zunächst an die Frau gerichtete Schreiben sollte nach des Flüchtigen Angabe selbst dem Gemeindeammann vorgelegt werden. Darin gab Bergdorfer über seine Vermögensverhältnisse Aufschluß, so gut es ihm selbst möglich war, gab genau die der Gemeindefasse entnommene Summe an und versprach in mindestens 2 Jahren wieder zurückzukehren und Alles wieder zu ersetzen. Der Schluß lautete: „Das gelobe ich, so gewiß ich an einen Herrgott im Himmel glaube und wünsche, einst in die ewige Seligkeit zu kommen, und hoffe, schon vorher mit meinen Lieben hier auf Erden wieder vereinigt zu werden. Bis ich Alles wieder ersetzt habe, betrachte ich mich als einen Verfehmten, bin todt für meine Heimat, für Weib und Kind — und bitte, nicht schlechter über mich zu urtheilen, als Gott im Himmel selbst es thut.“ Das Schreiben zeigte Thränen Spuren; nur Wenige in der Gemeinde zweifelten, ob es wirklich aufrichtig gemeint sei — Einzelne schon. Von einer sofortigen steckbrieflichen Verfolgung wurde Umgang genommen; die Gemeindeversammlung selbst sollte erst über ihre Meinung angefragt werden.

Es mußte sich jemand der Bergdorfer'schen Privatverhältnisse annehmen, denn die Stroh Wittwe Marie war in recht beklagenswerther Lage. Der Schreiner Klaus, der keine eigene Familie und neben seinem Beruf schon etwas freie Zeit hatte, sorgte für die Arme, als ob sie seine Schwester wäre. Er tröstete sie mit dem, was sie am liebsten hörte: ihr Mann